(10. Fortsetzung.)

„Wem zu Gefallen soll ich hier etwas tun?"

„Nun, natürlich dir selber in erster Linie und dann, um deinem Ivo ein gutes Beispiel zu geben. Nimm mir's nicht übel, Kitty, aber wie kann einer dem lieben Herrgott nur so in einem hin die Tage stehlen, wie dein Mann es tut! Ich will ja im übrigen nichts gesagt haben, aber mich macht so etwas schon beim Zugucken allein tribblig und gallig. Ivo kann sich freuen, daß ich nicht seine Frau bin."

Da versetzte Kitty leise: „Sage nichts, Annelen, ich glaube, nein, ich weiß es, daß Ivo sehr unglücklich ist. Und weder ich noch Sabinchen gelten ihm etwas. Was kann das arme Kind dafür, daß es so kränklich und — kein Junge ist, und—"

Kitty brach ab, und Annelen meinte energisch: „Erlaube mal, Kitty — Suse und ich sind auch keine Jungen, und die hätte unser guter Papa mehr noch brauchen können, als ihr hier in Goßlar. Und wie lieb hat Papa uns gehabt!"

Aber Kitty blieb dabei: „Ivo ist sehr unglücklich, weil er sich als Landwirt nicht wohl fühlt und weil er mit seinem einen Arm doch auch nur halbe Lebensfreude hat."

„Woher weißt du denn das so genau? Hat er sich bei dir beklagt?"

„Ivo spricht niemals über seine Gedanken und Gefühle mit mir. Aber ich habe es aus seinem Klavierspiel herausgehört, daß er unglücklich ist. Es ist schon lange her, daß ich ihn spielen hörte, und dann ist es mir erst später so recht klar geworden, als ich darüber viel nachdachte. Und damit man ihm das, was er empfindet, nicht anmerken soll, deshalb spielt er auch nur, wenn er bei sich drunten in seinem Kavalierhause ist."

„Ivo spielt Klavier?" wunderte sich Annelen.

„Ja, ganz wundervoll. Du kannst es mir glauben. Die Töne weinten und schluchzten nur so unter seiner Linken. Du kannst es dir gar nicht vorstellen, wie traurig, wie schön und wie schwer zugleich das war. Ich war so ergriffen damals, daß ich ohnmächtig wurde und Ivo mich auf seine Chaiselongue tragen mußte."

„Nein, das kann ich mir allerdings nicht recht vorstellen", meinte Annelen ein wenig trocken. „Eine brotlose Kunst bleibt es ja auch auf jeden Fall. Da lobe ich mir Suse. Die ist im Aufstieg, wie man das so künstlerisch nennt. Nächstens hat sie Mittelburgs ihre Schulden blank und bar bezahlt, und dann hält sie ihren „Siegeszug durch die Hauptstädte Rußlands", wie ich immer sage, um Mama ein bißchen aufzumöbeln. Und dann nimmt sie Mama mit nach Berlin."

Mamsell Ehrmann trat nach bescheidenem Klopfen ein und fragte Kitty um irgend etwas in der Wirtschaft.

Kitty sah ganz hilflos drein, aber Annelen fuhr dazwischen und legte der jungen Frau die Antwort sozusagen in den Mund. Dann ergriff sie eine Berliner illustrierte Wochenzeitschrift, die sie heute mitgebracht hatte und die vor ihr auf dem Tisch lag, hielt sie der Alten unter die Nase und fragte lustig: „Kennen Sie die hier, Mamsell Ehrmann? Ein erstklassiges Berliner Familienblatt hat das Bildnis der berühmten Tänzerin Suse von der See gebracht in dem Schleierkostüm, in dem sie ihre Chopinwalzer tanzt. Verstehen Sie, wen ich meine, Mamsell Ehrmann?"

Aber die gute Alte schüttelte verständnislos mit dem Kopf. Dann blickte sie schärfer hin. „Gott steh mir bei — das ist ja unser Fräulein Suschen, wie sie leibt und lebt, nur viel hübscher! So niedlich war sie schon damals, wo sie zu des hochseligen Herrn Vaters Lebzeiten im Saal bei uns in Thüngen den Herrschaften vortanzte: akkurat wie'n Kohlweißling."

* * *

Um den alten verwitterten Springbrunnen auf dem Rondell unter Gothos Fenster häufte sich der Blätterfall in Rot, Gelb und fahlem Braun.

In Gothos Seele löste dieser Anblick traurige Gedanken aus. War dieser alte Springbrunnen in seiner Umrahmung von totem, welkem Laub nicht wie ein Sinnbild des alten Geschlechts, das hier auf Schloß Goßlar den Wechsel von Jahrhunderten überdauerte? . . . Immer wieder war der graue Reiter unheilverkündend dahergeritten, aber die Strahlen der jungen Morgensonne hatten dann jedesmal den nächtlichen Spuk vergessen lassen. Nun, wo man ihn, Gotho, selber den grauen Reiter genannt hatte, wo er sich in seinem tiefinnersten Gemüt so oft mit jenem Gespenst, von dem die alten Weiber im Dorf nicht müde wurden zu reden, verglich, nun kam es ihm immer klarer und zugleich schwerer zum Bewußtsein, daß sich seinem geistigen Blick der graue Reiter immer deutlicher als Zukunftsbild zeigte, und daß sein häufiges Erscheinen in seinen Stimmungen und Gedanken nichts mehr und nichts weniger bedeutete, als die wachsende Sorge und die tiefe Ahnung von dem baldigen Niedergang des Zweiges der Familie, der so lange auf Schloß Goßlar kräftige, gesunde Ranken getrieben hatte. Droben in ihren Gemächern siechte die älteste der Familie ihrem aller Voraussicht nach nicht mehr allzu fernen Ende entgegen. Und in der Kinderstube des Schlosses wuchs ein kränkliches kleines Mädchen heran, in dessen Adern wohl das Blut der Goßlar floß, das aber doch nur ein schwaches Reis am alten Stamm war. . . .

Und Ivo? Verschlossener denn je lebte er fast nur in seinem Kavalierhause, kam bloß auf kurze Stunden tagsüber zum Vorschein. Wenn Gotho ihn dort unten aufsuchte, so traf er ihn entweder am Flügel oder über irgendeinem müßigen Buch. Ganze Stöße von Büchern ließ er sich senden, „um die öde Zeit totzuschlagen", wie er sagte. Aber viele von diesen Büchern waren nicht einmal aufgeschnitten.

Und er selber — Gotho — er, der eigentliche Stammhalter der Goßlar, der sich sein Erstgeburtsrecht durch seine Fahrlässigkeit verscherzt hatte? . . . Er lag noch in der Scheidung mit seiner Frau. Der Gedanke an eine zweite Ehe dereinst kam ihm überhaupt nicht. Wenn er geahnt hätte, daß Frau v. Hersheim neue Pläne spann, in denen er die Hauptrolle spielte, so hätte er nachsichtig über die lächerliche Idee der Tante Lucy gelächelt. In bezug auf Heiratspläne für ihre Töchter war diese Frau von einer staunenerregenden Unermüdlichkeit.

Gotho wurde nun ja frei — sagte sich Frau v. Hersheim, und Annelen fuhr häufig zu Kitty. . . . Es war übrigens egal — es konnte ja auch Suse sein. . . . Suse kam ja nächstens mit Frau Professor Mittelburg nach Estland. Nixi war in Frau v. Hersheims Augen vollkommen ausgeschaltet. Sie machte so, als sähe sie nichts, wenn Annelen an irgendeinem Wäschestück stichelte, es mit ihrem Namenszug versah. Sie ignorierte diesen „Blödsinn" seit ihre Tochter ihr einmal auf ihre Frage: „Was machst du denn da?" in aller Seelenruhe geantwortet hatte: „Ich nähe an meiner Ausstattung, liebe Mama."

Einen Triumph hatte Frau v. Hersheim in jenen Herbsttagen zu verzeichnen: Als es hieß, daß Udo, der Majoratsherr, sich, nachdem er von der leichten Wunde, die er aus seinem Duell davongetragen hatte, genesen war, mit Linda Goßlar verloben würde, trug Tante Lisette eines Abends wichtig die Abschrift des Hersheimschen Hausgesetzes herbei. „Jeder, der Augen hat, kann es lesen", sprach sie feierlich — „Udo muß auf das Majorat verzichten, das weiß er ja auch natürlich schon lange, weil seine zukünftige Frau keine Ahnen von adliger Geburt aufzuweisen hat."

„Aber auch gar keine Ahnen hat sie," fiel Frau von Hersheim ein, „eine geborene Heinemann ist sie," fügte sie hämisch hinzu. „Ob Udo das gewußt hat, als er ihr sein Wort gab, sie zu heiraten?" Beinahe hätte Frau v. Hersheim hinzugefügt: „Ich hab's ja mit meinen eigenen Ohren gehört, daß er es tat am Goetheobelisk." Aber sie fand es doch besser, nicht zu verraten, daß sie die Lauscherin gewesen war, die hintennach dann alles in Hapsal angezettelt hatte.

„Es ist möglich, daß er bei seiner Verlobung nicht daran gedacht hat," meinte Onkel Axel, „bekannt ist ihm dieser Paragraph unseres Hausgesetzes natürlich. Aber das tut nun alles nichts zur Sache, daß es so ist, ein Hersheim bricht sein Wort nicht, und ich vermute außerdem, daß Udo nicht allzuviel an Thüngen liegt."

„Dann kämen also nun bald die „Russen" an die Reihe", sagte Tante Lisette und meinte damit die beiden Brüder Hersheim, die mit ihrer verwitweten Mutter, einer geborenen Komtesse, in bescheidenen Verhältnissen in Südrußland lebten.

* * *

Endlich hielt Frau Linda das heißersehnte Schriftstück — ihre Scheidungsurkunde — in ihren Händen.

„Frei — frei", dachte sie, berauscht vor Freude.

Gotho hatte großmütig für sie gesorgt, sie besaß für alle Fälle eine hübsche kleine Jahresrente. Ihr dünkte diese Summe ja eine Kleinigkeit — aber das war ja auch gleichgültig, wieviel sie ihr eigen nannte —. Udo Hersheim war doch reich, war Majoratsherr. Linda hatte von dem wirklichen Wert des Geldes keine Ahnung. Es war für sie immer nur dagewesen, um gedankenlos ausgegeben zu werden. Die Erinnerung an ihre Mädchenjahre, wo es doch oft bei ihrem Vater recht knapp hergegangen war, hatte sich in ihrem Gedächtnis ganz verwischt. Sie verstand es meisterhaft, Striche unter die Vergangenheit zu ziehen: Es würde ihr natürlich nicht in den Sinn kommen, ihren Wohnsitz in Thüngen zu nehmen; ihr war Estland nach den letzten Vorgängen noch mehr verleidet, als früher. Udo und ihr stand ja die ganze Welt offen. Anstatt in Zarskoje Selo konnte er seine Pferde von nun an ebensogut in Baden-Baden, in Karlshorst oder gar in Auteuil rennen lassen.

Gotho hatte seiner geschiedenen Frau die ganze Wohnungseinrichtung in Gatschina überlassen, und Linda hatte sich, solange der Scheidungsprozeß im Gange war, eine kleine Etage in einem der feuersten Stadtteile Petersburgs gemietet. Sie vermißte es sehr, über keine eigene Equipage verfügen zu können, doch stand ein gemietetes Auto oder ein Coupé immer für sie in Bereitschaft. Das war eines von den vielen kostspieligen Dingen, die sie sich skrupellos gestattete; daß derartige Ausgaben viel zu groß für ihre derzeitige Vermögenslage waren, das kam ihr überhaupt nicht zum Bewußtsein. Sie war davon überzeugt, daß Udo sehr reich war. Und nun stand ihrer Verbindung mit ihm ja auch nichts mehr im Wege. Sie hatte die Erlaubnis, sich wieder vermählen zu dürfen, in ihren Händen. Auf Udos Wunsch, dem sie einen vergeblichen Widerstand entgegengesetzt hatte, war sie in den letzten Monaten nur zweimal mit ihm zusammengetroffen. Die Fürstin Nina, die Lindas Ehescheidung höchst interessant fand und die noch immer zu keinem Resultat gekommen war in der Frage, wer mehr zu bedauern sei: ce pauvre Gotho oder la pauvre charmante Linda — war bei diesen kurzen Begegnungen zugegen gewesen.

Der Fürst, Frau Ninas Gatte, teilte nicht die romantischen Anschauungen seiner Frau, die viel lieber einen Roman miterlebte, als daß sie einen las, und meinte kurz und sarkastisch: „Sagen wir doch lieber ce pauvre Udo Hersheim!"

Der Fürst war davon überzeugt, damit den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben.

Udo sah schlecht aus. Noch hagerer war er geworden, und ein fremder, verbitterter Zug lag oft um seinen Mund, der nichts Genußsüchtiges mehr verriet. Für ihn war die Episode mit Thüngen von tief einschneidender Wirkung auf sein Seelenleben gewesen. Daß Annelen ihn abgewiesen hatte, nahm ihn ja schließlich nicht wunder — wie sollte sie ihn, den sie so wenig kannte und der auch so nichts von einer ihr verwandten Art an sich hatte — lieben! . . . Wenn er es jetzt bedachte, so kam ihm seine Werbung damals wie ein Wahnsinn vor. . . . Aber er fühlte jetzt mehr noch als zuvor, in den Händen dieses blonden, weltfremden Mädchens hatte es gelegen, aus ihm einen anderen Menschen zu machen. Nun war er einer Linda Goßlar verfallen. Aber es sollte ihr nicht gelingen, ihn an ihren Standpunkt, das Leben aufzufassen, zu fesseln. Nur seine Sinne hatten für sie gesprochen, sein Herz jedoch war unberührt geblieben. Er hatte seit jenem Tage, wo Linda ihn in seinem Park aufgesucht, Thüngen nicht wieder betreten. Er konnte und wollte Annelen nicht begegnen. Weit fort wollte er, um jeder etwaigen künftigen Begegnung mit ihr auszuweichen. Wochenlang war er unausgesetzt mit dem Ordnen seiner geschäftlichen Angelegenheiten überladen gewesen, nun war er auf die frohlockende Depesche Lindas, die das triumphierende Wort „Frei!" enthalten hatte, nach Petersburg gekommen, um mit seiner Braut unter vier Augen, nicht mehr in Gegenwart der oft noch sehr kindischen und vor allem sehr sensationslüsternen Fürstin Nina über die nächste Zukunft zu reden.

Linda eilte ihm entgegen, als er ihr gemeldet worden war. Sie hatte sich schön gemacht für ihn. Sie trug ein entzückendes Hauskleid aus weicher fließender Seide.

Beide Hände streckte sie ihm entgegen zur Begrüßung.

„Endlich!" sprachen ihre Lippen leise und innig. „Endlich" lächelten ihre Augen. Sie hatte, ohne daß sie es selber so recht wußte, diesen Blick, diese zärtliche Betonung vor dem Spiegel in ihrem Salon eingeübt.

Udo küßte ihr die Hand.

In seinen Augen lag etwas, das Linda unwillkürlich mit einer kleinen nervösen Ungeduld erfüllte. . . . . Warum war er so gemessen — so zurückhaltend — so feierlich? . . . . Warum nahm er nicht an ihrer Seite Platz, sondern ihr gegenüber auf einem der tiefen, zierlichen, mit altrosa Brokat überzogenen Sesselchen? Und warum lauteten seine ersten Worte:

„Nun lassen Sie uns verständig miteinander reden, Linda?"

Er gebrauchte ihr gegenüber in seiner Anrede noch immer das zeremonielle Sie, während ihr das Du von Anfang an ganz geläufig gewesen war.

Sie blickte ihn erstaunt und erwartungsvoll an.

Als er noch immer schwieg, wie es schien, nicht sogleich das rechte Wort zu dem, was er ihr zu sagen hatte, finden konnte, warf sie hin:

„Es ist doch selbstverständlich, daß wir gleich nach unserer Trauung ins Ausland reisen. Ich bin schon so sehr lange nicht in Paris gewesen — ich sehne mich oft dorthin zurück — also, nicht wahr — wir gehen zu allererst nach Paris?"

„Nein — wir reisen nach unserer Trauung direkt von hier nach Ostrowskoje", erwiderte Udo Hersheim gelassen.

„Wohin?" fragte Linda. Sie glaubte allen Ernstes, sich verhört zu haben. Diese russischen Namen konnte sie noch immer nur mit großer Mühe aussprechen. Sie zerbrach sich förmlich die Zunge an ihnen und betonte die Silben immer falsch.

„Nach Ostrowskoje", wiederholte Udo Hersheim mit gleicher Ruhe und sehr deutlich. Er saß da, spielte mit dem silbernen Papiermesser, das neben einem halbaufgeschnittenen französischen Roman lag auf dem runden Tisch, der zwischen ihm und Linda stand, und fuhr fort: „Gestern habe ich den Vertrag unterzeichnet, kraft dessen ich nun Oberverwalter der in Rjäsan belegenen Güter des bekannten Moskauer Großindustriellen Sivzow, der in vielen Provinzen Rußlands Grundbesitz hat, bin. Zunächst habe ich mich auf fünf Jahre dort gebunden. Sivzow besitzt auf seinem größten Gute in Rjäsan ein Gestüt, das von meinem Vorgänger im Amt dort vernachlässigt worden ist. Ich verstehe ja einiges von Pferden und soll nun die Karre dort wieder in den Schub bringen. Die Bedingungen, unter welchen ich die Stellung, die ich einem günstigen Zufall verdanke, antrete, sind außerordentlich vorteilhaft für mich. Bei nicht übermäßigen Ansprüchen kann man dabei leben und vielleicht ein weniges sparen."

Linda saß da, sprachlos, wie erstarrt. Welche unerhörten Scherze erlaubte sich Udo in dieser Stunde, wo sie ihm zum erstenmal als eine von ihren bisherigen Fesseln Befreite entgegengetreten war, einer Stunde, die für sie beide doch eine tiefere Bedeutung hatte, in der sie ihm ihre beiderseitigen Zukunftspläne, die sie bereits klipp und klar fertig geschmiedet hatte, auseinandersetzen wollte, in der festen Ueberzeugung, in ihm einen ergebenen Sklaven, bereit, ihre Wünsche zu erfüllen, zu finden! Sie hatte im Sinn, eine Villa am Comer See zu erwerben oder zu erbauen, und er redete von irgendeinem Gut in Rußland, dessen Namen sie nicht einmal richtig auszusprechen vermochte.

Sie blickte ihn an und begriff nicht, wie er so dasitzen konnte, sich das Aussehen gebend, als wäre es ihm ernst mit seinen Worten. Sie war einfach wie versteinert vor Ueberraschung. Dann aber begann eine heiße Empörung in ihr aufzusteigen.

„Es ist nicht recht von dir, Udo," stieß sie hervor.

„Was denn? Daß ich, wenn ich mich verheiratete, meiner Frau auch ein Dach über ihrem Kopf bieten will? Das Gutshaus in Ostrowskoje, wo wir unseren Wohnsitz nehmen werden, soll altmodisch sein, aber sehr geräumig."

„Eine Wiederholung von Schloß Goßlar also, nicht wahr?" fragte Linda, allmählich die an sich unglaubliche Tatsache, daß Udo soeben doch nicht zu scherzen beliebte, begreifend, mit offenem Spott.

„Nicht ganz so pompös wie Goßlar vermutlich," erwiderte er nach wie vor gelassen. „In solch alten russischen Gutshäusern gibt es natürlich keine anderen Heizkörper als die bekannten riesigen russischen Kamine und Backöfen, und kein elektrisches Licht. Aber was tut das? . . . Man kann sich dort nach und nach mit einigem guten Willen immerhin ganz wohnlich einrichten. Die Hauptsache ist, daß mein Gehalt ausreicht, so daß wir von ihm und den wenigen Zinsen, die mir nach dem Verkauf von Lamsküll geblieben sind, existieren können. Natürlich sind Reisen nach Paris und an die Riviera fortan — bis auf weiteres wenigstens — ausgeschlossen. Aber nach Moskau können wir hin und wieder. Ich werde dort des öfteren geschäftliche Besprechungen mit meinem Prinzipal haben. Sie können mich alsdann in die Stadt begleiten, Linda, Moskau ist sehr imposant."

„Danke. Es ist außerordentlich freundlich", erwiderte Linda mit beißender Ironie im Ton ihrer Stimme. Ein rasender Zorn gegen Udo begann sich ihrer zu bemächtigen.

„Und dein Majorat, Udo?" fragte sie, sich noch mühsam beherrschend, um gleich darauf, ohne seine Antwort abzuwarten, erregt loszubrechen: „Wodurch, sage es mir, habe ich es um dich verdient, daß du mich so quälst, Udo?"

„Ich will dich nicht quälen", versetzte er. „Der Frau, die binnen kurzem meinen Namen tragen wird, bin ich doch wahrlich Offenheit schuldig. Auf das Majorat Thüngen habe ich schriftlich in aller dafür vorgesehenen Form verzichtet, weil laut den Statuten unseres Hausgesetzes der jeweilige Majoratsherr sich nicht mit einer Frau vermählen darf, die einer bürgerlichen Familie entstammt. Ich glaube, Linda, Sie können mir wahrlich keinen Mangel an Zartgefühl vorwerfen, weil ich Ihnen bisher von diesem Umstande noch keine Mitteilung gemacht habe. Daß ich auf meine Stellung als Majoratsherr würde verzichten müssen, wußte ich doch von dem Augenblick an, wo ich Ihnen im Park von Thüngen mein Wort gab, Sie zu meiner Frau zu machen. Und was kümmert Sie mein Majorat? ... Oder irre ich mich in der Annahme, daß es ausschließlich meine Person ist, die Sie dazu bewogen hat, mir in Zukunft Ihr Schicksal anzuvertrauen? Sie hassen Estland, Sie haben es mir wiederholt selber gesagt — Sie hassen auch Thüngen" —

„Aber" — versuchte sie ihn zu unterbrechen.

„Erlauben Sie, fiel er ein, „gestatten Sie mir auszureden. Mich hat es keinen Kampf gekostet, Thüngen aufzugeben. Ich fühle mich dort niemals so recht heimisch; doch ich habe nun das mich befriedigende Bewußtsein, während der kurzen Zeit meiner Herrschaft dort das Meinige getan zu haben, um den alten Besitz unserer Familie vor dem wirtschaftlichen Ruin, der es beinahe schon verfallen war, als ich ihn antrat, bewahrt zu haben. Die, welche dort nach mir kommen, werden es leichter haben, als ich es gehabt. Lamsküll, ein kleines Gut, das mein Vater kinnmal geerbt, das er eigentlich erworben hatte, konnte ich nicht mehr halten. Ich habe sehr viel „noble Passionen" gehabt, und ich habe, wie so mancher unter meinen Standesgenossen in Estland, über mein Jahreseinkommen hinaus verbraucht. Zu meinem Glück bin ich noch in elfter Stunde zu einer besseren Einsicht gelangt. Und dann, wenn ich einmal etwas ernstlich erfaßt habe, pflege ich darin auch zäh zu sein. Dieser Charakterzug steckt in manchen unter uns Hersheims. Trotz des Hochmuts, der mir auch noch eben im Blut liegt, sage ich mir: lieber Knecht als Herr; wenn man als letzterer, ohne Schulden zu machen, nicht leben kann. So — nun wissen Sie alles, Linda," schloß Udo.

„Und Ihre Rennpferde — Ihre Silvana?" fragte Linda, zitternd vor Aerger über das soeben Vernommene. Sie wußte nichts anderes zu sagen oder zu fragen, sie war fassungslos über diese ihr gemachten Enthüllungen, sie fühlte sich von Udo schmählich hintergangen.

„Meine Gäule habe ich natürlich verkauft. Der Erlös reichte gerade hin, um meine letzten noch laufenden Verbindlichkeiten zu begleichen. Nun bin ich niemand unter Gottes Sonne auch nur einen roten Heller schuldig! Und ich bin stolz darauf. Ein königliches Bewußtsein ist's . . . Nun stehe ich, von allem unnützen Ballast befreit, vor Ihnen, Linda. Wir wollen doch uns ein ganz neues Leben zusammen aufbauen. Nicht wahr, Linda?"

Zum erstenmal im Laufe dieser Unterredung klang eine gewisse Wärme aus Udo Hersheims Stimme.

Linda, wie sie so blaß und verstört vor ihm saß, tat ihm leid. Aber er hatte ihr diese Erklärungen doch nicht ersparen können, genug, daß er ihr alles bis heute ferngehalten hatte. Wenn sie ihn liebte, so würde sie nach nichts anderem fragen, würde ihm in die Einsamkeit jenes russischen Gutes folgen, ohne Klage darüber, daß sie soundso viel aufgeben mußte durch ihre Verbindung mit ihm. Sie wäre doch wahrlich nicht die erste verwöhnte Weltdame, die sich aus Liebe zum Manne ihrer Wahl in enge Verhältnisse hineinzufinden vermochte.

Er ergriff sanft ihre Hand.

„Es wird schon gehen, Linda," sagte er, „du wirst sehen, wie gut!" Unwillkürlich gab er ihr einer mitleidigen, ritterlichen Regung folgend, im Bestreben, ihr über diese harten Dinge hinwegzuhelfen, an die sie sich doch erst gewöhnen mußte, das Du. „Wir wollen uns doch beide mit dem besten Willen bemühen, uns in die veränderte Lebenslage zu schicken."

„Nein," schrie Linda auf und entriß ihm ihre Hand, „nie, niemals werde ich mich in eine derartige Misere, wie sie mir an Ihrer Seite droht, hineinfinden! Hintergangen bin ich, betrogen. . . . Hätte ich das wohl ahnen können. . . Inspektorsfrau! Frau Gestütsverwalterin soll ich werden. Es ist ja zum Lachen." Sie lachte in schneidendem Hohn auf. „Welch ein glänzendes Los Sie mir da bieten, Herr v. Hersheim, auf einem Dorf im russischen Urwalde, wo Bären und Wölfe frei umherlaufen."

„Nun, ganz so schlimm ist es dort doch nicht," versuchte er, mit ihrem Schrecken und ihrer Aufregung rechnend zu beguügen. „Wie kannst du nur überhaupt von einem Betrug reden, Linda!" fuhr er dann in strengerem Tonfall fort. „Hast du es mir denn nicht gesagt und geschrieben — du wolltest nur mich — mich allein, alles andere wär' dir gleich, überall würdest du an meiner Seite dich glücklich fühlen?"

„Man sagt vieles, und man schreibt vieles," brauste Linda auf, „wenn man sich von solch unerhörten Dingen, wie Sie sie mir eben geschildert haben, nichts träumen läßt. Wissen Sie, was Sie in meinen Augen sind, Udo Hersheim — ein — ein" — Linda rang nach Worten „ein Mann, der eine vertrauensselige, wehrlose Frau hintergangen hat, ganz schmählich betrogen hat." ...

Alles in ihr raste und tobte vor schrankenloser Empörung. Dieser hier war nun der dritte Estländer, mit dem das Schicksal sie auf eine verhängnisvolle Weise zusammengeführt hatte. Ja, ein Verhängnis bedeuteten sie für sie, diese estländischen Barone. Der erste war ein charakterloser Kranker gewesen, dem armen Guido hatte sie wirklich noch etwas sein können. . . . Der zweite, der „graue Reiter", mit all seiner ausgesuchten Korrektheit, war ihr gleichgültig gewesen — — diesen hier — den hatte sie geliebt, wenigstens zu lieben geglaubt. Doch in diesen Minuten jetzt war alles, was sie an warmem Gefühl für ihn besessen, wie ausgelöscht in ihr. . . Wozu hatte er sie erniedrigen wollen? Zu einer dienenden Frau, einer höheren Sklavin! ... Sie schlug beide Hände vor ihr Gesicht und brach in ein haltloses Schluchzen aus. „Betrogen bin ich, betrogen!" stieß sie immer wieder hervor, nur diese eine sinnlose Anklage. Und dann schrie sie, die letzte Herrschaft über sich verlierend: „Gehen Sie mir aus den Augen. . . . Gehen Sie fort — fort!"

Als der Paroxismus, in den sie verfallen war, nachließ, als sie aufschaute, verwirrt, einigermaßen beschämt sogar, sah sie, daß sie allein war.

Udo Hersheim hatte, über den dicken, weichen Teppich lautlos dahinschreitend, ohne auch nur den Versuch zu machen, sich gegen diese ungerechten Vorwürfe zu verwahren, das Zimmer und die Wohnung verlassen.

Linda blickte mit starren, großen Augen um sich.

Einen Augenblick hindurch war's ihr, als müsse sie Udo nachstürzen, ihn zurückrufen — ihm abbitten. . . . Sie hatte ihn doch geliebt — geliebt — — aber nein, das wäre ein Wahnsinn, ihn zurückzurufen, das hieße, sich ihm mit gebundenen Händen ausliefern. Sie war verblendet genug, um zu glauben, daß Udo Hersheim sie liebte. . . Die Beleidigungen, die sie ihm soeben entgegengeschleudert, hatten ihn seines Wortes ihr gegenüber entbunden . . .

Linda lag auf dem Muscheldivan und schluchzte wie eine Verzweifelte, aber in ihre Tränen mischten sich schon Ausblicke, neue Pläne. . . . Sie wollte natürlich fort und nie, niemals wieder die Grenze Rußlands überschreiten. . . . Es reichte ja noch für einige Zeit zu ihrer gewohnten Lebensführung . . . Und dann, ja dann . . . Wozu war sie denn schön, und wozu gab es in der Welt noch soundso viel Chancen für sie! Sie wollte nach Rom, man würde ihr wunderschönes blondes Haar dort bewundern — und ein italienischer Principe war doch ganz etwas anderes als ein abgewirtschafteter estländischer Baron, der Angestellter eines russischen Krämers wurde. . . .

* * *

Ueber Schloß Goßlar glitzerte ein kalter, klarer Sternenhimmel.

Gotho Goßlar saß in seinem Zimmer im ältesten Flügel des Schlosses am Schreibtisch. Er legte die letzte Hand an ein Werk, das er in vielen stillen Stunden geschaffen hatte.

Das Leben auf Goßlar floß so unsagbar eintönig dahin. Er, Gotho, vermißte ja nichts, aber Kitty, seine junge Schwägerin, tat ihm leid. Doktor Evers war letzthin ein häufiger Gast auf dem Schlosse. Die Tage der alten Baronin waren gezählt; ohne daß sie eigentlich krank war, ging sie ihrer Auflösung entgegen, und die kleine Sabine litt oft an Zahnkrämpfen.

Seit einiger Zeit grassierte nun auch die Diphtherie im Stranddorfe. Der Amme Trine kleiner Junge war an der Seuche gestorben. Der ehemalige Reitknecht Jahn hatte sein Weib mit harten Worten aus dem Schloß fortgeholt — sie trüge die Schuld an dem Tode des Kindes... Warum habe sie sich durch den hohen Lohn dazu verleiten lassen, das Herrschaftskind zu betreuen und ihr eigenes fremder Pflege zu überlassen! Auch gegen die Schloßherrschaft stieß der Reitknecht, den man aus Thüngen seines gewalttätigen Wesens halber fortgejagt hatte, Verwünschungen aus. Es gärte unter den Bauern in der Provinz die Zeichen des Bauernaufstandes machten sich auch hier schon gelegentlich bemerkbar. Wenn der Fischer Jahn „Herrschaftskind" sagte, so lag ein unverhüllter Haß gegen alles, was hoch und adelgeboren war, in seinen Worten.

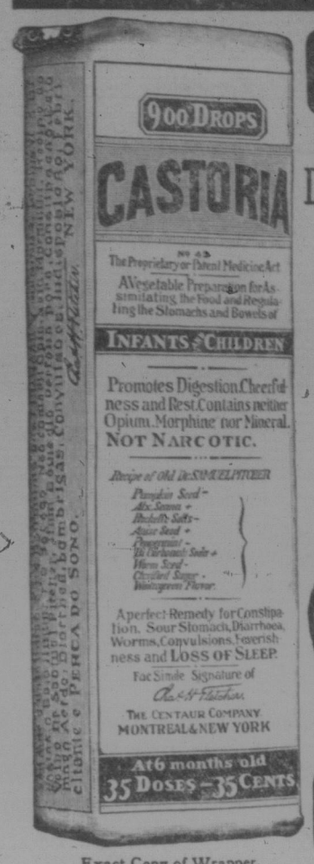
Seit kurzem weilte endlich Suse Hersheim wieder einmal in Thüngen. Ihre Kunstreise durch die russischen Hauptstädte hatte sie verschoben. Frau Professor Mittelburg hatte zu einer erkrankten Tochter reisen müssen Hals über Kopf, so war Suse allein nach Estland gekommen, um ihre Mutter zu sich nach Berlin abzuholen. Es geschah, wie Annelen es wollte: sie zog mit Tante Lisette zusammen.

Auf Kittys Bitten war Suse als Logiergast auf einige Tage nach Goßlar gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

— Widerspruch. Reisender: „Herr Doktor, ich habe manchmal ganz schreckliche Nervenschmerzen im Kopfe, können Sie mir dagegen etwas raten?"

Arzt: „Da kann ich Ihnen Eisumschläge recht warm empfehlen."



Exact Copy of Wrapper.

CASTORIA
für Säuglinge und Kinder.
Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt
Trägt die Unterschrift von Chas. H. Fletcher.
In Gebrauch Seit Mehr Als Dreissig Jahren
CASTORIA
THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

's Häusle.

Der Hansel sagt zu seiner Braut:
„Möcht' Dir a Häusle zeige',
Es ischt so nett, es ischt so traut,
Und bald ischt es Dei' eige'l"

Hei, wie der Gretel Herze lacht,
Als sie das Haus erreichet;
Das Inn're dünkt ihr laut're Pracht,
Der nichts auf Erden gleichet.

Die schmucke Einrichtung, der Blick
Auf Feld und Wald und Wiesen,
Man sieht, allhier herrscht jenes Glück,
Das stets die Dichter priesen.

Die gute Gretel kann sich kaum
Zurecht vor Freude finden,
Ihr ist, als ob gleich einem Traum
Dies alles könnt' entschwinden.

Sie lacht und weint, sie rennt umher,
Laut klatscht sie in die Hände,
Dem Hans gefällt ihr Jubel sehr,
Der scheinbar ohne Ende.

Ein Tränlein heimlich ab er wischt
Und spricht: „Du närrisch' Mäusle,
Seit Du im Häusle d r i n n e' bischt,
Bischt Du ganz — a u s dem Häusle!"

Ein sonderbares Kopfkissen.

Als der spätere König Ludwig I. von Bayern im Jahre 1786 zu Straßburg, wo sein Vater, der Herzog Max Joseph von Zweibrücken, französischer General war, geboren wurde, dachten sich die alten Grenadiere des Herzogs eine sondere Huldigung aus. Sie schnitten sich nämlich sämtlich die Schnurrbärte ab und ließen damit ein Kissen polstern, welches sie dem Neugeborenen verehrten.

Zurechtweisung.

„Sie sind ja gestern nicht gekommen! Das hätte ich allerdings nicht gedacht, daß Sie nicht nur Ihre Uhr, sondern auch mich versetzen!"

Das Original und einzig Echte
Schütze dich vor Nachahmungen, die als ebenso gut verkauft werden wie
Minards Liniment